Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 62 (1917)

Heft: 4

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 4 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Januar 1917, No. 1

Autor: H. ST. / Klauser, W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spl. K

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N° 4 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1917 JANUAR No. 1

DREI WORTE.*) (Eingesandt.)

In seinem zusammenfassenden Worte zu seinem Referate über „Die Fürsorge für die der Schule entlassene Jugend“, gesprochen an der glarnerischen Herbstkonferenz 1916, erwähnte Hr. Schulinspektor Dr. Hafter „die Methode der drei Worte“. Er sagte darüber: „Die Weise des Denkens äussert sich in der Kombinationsfähigkeit. Sie kommt überall in Betracht, wo es sich um gelernte Berufe handelt. Wer seine geläufigsten Vorstellungen nur in der angelernten oder selbsterlebten Verknüpfung wiederzugeben versteht, eignet sich jedenfalls nicht für einen Beruf, der selbständiges Denken erfordert. Wer sie hingegen schnell und leicht in die ihnen natürliche Verbindung bringt, aber auch noch andere einfache, originelle Verbindungen dazu findet, der zeigt deutlich die Denkweise des Wissenschafters. Man bedient sich zur Feststellung der Kombinationsfähigkeit etwa der sog. Methode der drei Worte. Drei Worte, z. B. Spiegel, Mörder, Rettung, werden an die Wandtafel geschrieben, mit der Aufforderung an die Schüler, die Kombinationen, die ihnen einfallen, zwischen diesen drei Vorstellungen aufzuschreiben. Nicht um dieses Verfahren als untrügliches Mittel anzupreisen, sondern nur um einen Einblick in den Wert derselben zu gewähren, will ich von einem Versuch erzählen, den ich in einer siebenten Klasse damit gemacht habe. Ein Mädchen, das die Absicht hatte, ein Dienstmädchen zu werden, fand drei Kombinationen: 1. Es sah im Spiegel den Mörder und konnte sich retten. 2. In einem Kahn setzte es über den Spiegel des Sees und konnte sich so vor dem Mörder retten. 3. Ein Fischer fischte an einem See. Da kam ein Mörder. Sofort floh er in einen Kahn, setzte über den Spiegel des Wassers und konnte sich retten. — Was lassen uns diese drei Kombinationen erkennen? Die erste erfasst die drei Wörter Spiegel, Mörder und Rettung in ihrem nächstliegenden Zusammenhang; zwei kurze Sätze genügen dazu, man sieht die Szene leibhaftig sich abspielen; der Vorgang ist klar und logisch gedacht. Die zweite und dritte Kombination werden geleitet durch die bildliche Auffassung des Wortes Spiegel: Spiegel des Sees, des Wassers. In dieser Beziehung bedeutet also die dritte keinen Fortschritt gegenüber der zweiten; dagegen malt die dritte in fünf Sätzen aus, was die zweite in zwei zwar prägnant, aber nicht so anschaulich sagt. — Diesem Beispiel setze ich die Kombinationen eines andern Mädchens, das ebenfalls Dienstmädchen werden will, gegenüber. Sie lauten: 1. Ein Mörder konnte sich durch einen Spiegel ins Freie retten. 2. Ein Mörder wollte in ein Haus eindringen. Da erblickte er in demselben einen Spiegel und konnte sich retten. 3. Durch einen Spiegel konnten sich schon viele Mörder retten. — Was fällt uns hier auf? Nicht ein von einem Mörder Bedrohter rettet sich, sondern der Mörder selbst; alle drei Versuche bleiben an dieser Auffassung hängen, keine bringt etwas neues. Dazu kommt noch die Unklarheit des Ausdruckes: durch einen Spiegel sich retten.

Die Kombinationsfähigkeit ist offenbar verschieden. Jenes findet leicht zwei natürliche Kombinationen, dieses verfällt auf eine zwar nicht unmögliche, aber gesuchte Gedankenverbindung und kann sich nicht mehr davon trennen.

Eine zukünftige Putzmacherin schreibt: Es war einmal eine Frau, welche immer in den Spiegel schaute. Denn sie meinte, sie sei noch schöner als ihr Kind. Sie gab das Kind einem Mann; denn sie meinte es sei ein Mörder. Aber sie täuschte sich. Das Kind kam bei ihm zur Rettung. Eine weitere Kombination brachte diese Putzmacherin nicht zustande. Die erwähnte verrät deutlich die Anlehnung an das Märchen vom Schneewittchen, zeugt aber doch von einer gewissen Selbständigkeit im Denken.

Wie eignen sich die zwei Mädchen für den von ihnen gewählten Beruf? Vor allem kann die Feststellung ihrer Kombinationsfähigkeit allein einen sicheren Massstab dafür nicht abgeben. Aber sie sagt uns doch, dass jedenfalls das erste der beiden Dienstmädchen die Dinge sieht, wie sie sind, dass es seine Aufgabe auf dem kürzesten und natürlichsten Wege löst und nicht an eine Schablone gebunden ist, während das zweite Mädchen Mühe hat, die Dinge in eine klare, ungesuchte Beziehung zu einander zu setzen und sich schwer von einem einmal gefassten Gedankengang losreisst. Die Putzmacherin verspricht eine gute selbständige Arbeiterin, vielleicht nicht gerade schöpferische Kraft zu werden.

Wie einige Knaben ihre Aufgabe lösten, dürfte auch noch interessieren. Da schreibt einer, der Feinmechaniker werden will: 1. Durch den Spiegel vor dem Fenster sah man den Mörder kommen. Darum konnte man sich gleichzeitig retten. 2. Der Mörder wurde durch einen Spiegel verhaftet. Glücklicherweise konnte man sofort die Rettung entgegen nehmen. Nach dieser Leistung würde ich etwa urteilen: Die erste Kombination setzt voraus, dass man wisse, dass ein Mörder oder der Mörder komme; unrichtig ist natürlich der Ausdruck „gleichzeitig“ (statt „rechtzeitig“). Die zweite Kombination lässt noch mehr zu erraten übrig als die erste: „Er wurde durch einen Spiegel verhaftet“ (wohl statt: durch einen Spiegel verraten und dann festgenommen). „Glücklicherweise konnte man sofort die Rettung entgegennehmen.“ Ich muss sagen: Da vermag meine Phantasie mit bestem Willen nicht mehr zu folgen. Das ist nicht nur sprachlich unbeholfen, sondern inhaltlich verworren. Ist da der Zweifel nicht begründet, ob der Knabe in einem so präzisen Berufe, wie die Feinmechanik ist, es weit bringen werde?

Ein Spengleraspirant kombiniert: 1 In einer Nacht kam ein Mörder in ein Haus und wollte die Leute umbringen. Er wollte einen Schlüssel ins Schlüsselloch stecken und zündete ein Licht an, welches man im Spiegel der Kammer sah und er war der Retter. Die Leute riefen um Hülfe und der Mörder entfloh. 2. Ein Mörder sah, dass in einem Haus das Licht nicht brannte, und als er so schaute, sah er in einen Spiegel und dieser rettete die Familie. — Die erste Kombination ist als gut zu beurteilen, ich würde sagen originell, wenn sie sich nicht an eine bekannte Erzählung anlehnte. Die zweite Kombination lässt der ergänzenden Phantasie etwas Spielraum (weil er kein Licht brennen sah, drang er ein; er sah in einem Spiegel plötzlich seines Bildes Umriss, erschrak und floh — oder: als er so um sich schaute, sah er unvermutet in einen Spiegel, wurde bemerkt u. s. f.); immerhin beweist diese zweite Darstellung, dass der Knabe sich in verschiedene Situationen hineinzuversetzen weiss. Eine gewisse Kombinationsfähigkeit ist also bei diesem Knaben nachgewiesen; sein Geist ist anpassungsfähig; der Bursche wird auch in seinem Handwerk sich zurecht zu finden wissen.

Einer, der Bauer werden will, schreibt endlich: 1. Durch einen Spiegel sieht man, was hinter uns vorgeht. Darum sah jemand auch den Mörder, der ihn von hinten überfallen wollte, und er konnte sich noch rechtzeitig retten. 2. Glücklicherweise schaute ein Mann gerade in den Spiegel. Zu seinem Erstaunen sah er einen Mörder darin. Dieser wollte ihn überfallen, aber der Mann konnte sich jetzt retten. — Die zweite Kombination ist nur eine Variation der ersten; aber diese zeugt von einer klaren Vorstellung der Dinge und zeichnet sich überdies aus durch den verallgemeinernden Gedanken, der vorausgeschickt wird: Durch einen Spiegel sieht man, was hinter uns vorgeht. Das ist ein erfreuliches

*) Über die Satzbildungsmethode von Masselon s. Zeitschrift für Psychiatrie, B. 69 und „Über Intelligenzprüfungen“ von Dr. E. Dickkoff, Päd. Ztg. 1917, Nr. 1.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1917 K. 45. BERN

Zeichen nüchterner Verstandestätigkeit, wie sie einem tüchtigen Bauer wohl ansteht.

Etwas liegt also in einem solchen Experiment; sein Ergebnis ist aber nur im Zusammenhang mit den Resultaten der allgemeinen Beobachtung der Fähigkeiten unserer Kinder massgebend.

Und der Einsender sagt noch: Hr. Dr. Hafter hat mit seinen Erörterungen über die sog. Methode„ der drei Worte" ein für die meisten Lehrer neues Mittel, die Schüler etwas näher kennen zu lernen, erwähnt, und dass seine Worte nicht in den Wind gesprochen sind, beweist der Umstand, dass bereits in verschiedenen Schulen das Wort in die Tat umgesetzt worden ist. Es mag seinerzeit interessant sein, in einer Konferenz von den Erfahrungen unserer Kollegen etwas zu vernehmen. Es ist klar, dass irgend eine andere Dreizahl von Worten zum nämlichen Zwecke verwendet werden kann. Die Möglichkeit einer logischen Verbindung muss selbstverständlich vorausgesetzt werden. *T.*

DIE GELERNTEN UND UNGELERNTEN BERUFSARBEITER. EINE LEKTION ÜBER DIE BERUFSWAHL von H. ST.

Mein Weg führte mich täglich bei einem Stück Land in sonniger Lage vorbei. Eines Tages, es war kurz vor dem Examen, erkannte ich, dass es zum Bauplatz ausersehen sei. Wieso? Ein Baugespann war aufgerichtet worden. Nach einigen Wochen wurde wirklich mit den ersten Bauarbeiten begonnen. Worin bestanden diese wohl? Erdarbeiten. Was für Männer mögen es gewesen sein? Worin bestand ihre Arbeit vom frühen Morgen an bis zum Feierabend? Wann mochte sie beschwerlich sein? Bei Regenwetter zusagend? Ist dies wohl ein empfehlenswerter Beruf, Erdarbeiter zu sein? Braucht es wohl eine besondere Lehre hiefür? — Was war über diese Betätigung zu sagen. Die Erdarbeiten waren nach einiger Zeit beendet. Was für eine Arbeit folgte wohl? Das Fundament musste gelegt werden. Was für Männer kamen nun? Was brauchten sie alles? (In ähnlicher Weise wird das Folgende fragend und erklärend entwickelt.)

Ich schaute oft zu. An den Mauern sah ich stets die gleichen Arbeiter schaffen. Es waren die eigentlichen gelernten Maurer. Sorgfältig wählten sie die Steine in der Nähe aus, die andere Arbeiter herbeiführten, und die sie nach Anleitung dann an die richtige Stelle brachten. Langsam wuchs bei ruhiger Arbeit der Männer die Mauer empor; von Zeit zu Zeit sah man diese Leute messen, mit Senkblei und Wasserwage die Richtung prüfen, in einen Plan hineinschauen, und sich mit einem Vorgesetzten (Maurerpolier) bei schwierigeren Arbeiten besprechen. Mitunter betrachtete der Maurer nachdenklich die geleistete Arbeit. Inzwischen waren andere Arbeiter damit beschäftigt, den Mörtel zu bereiten, Steine vom Fuhrwerk abzuladen, diese den Maurern zuzutragen; Pflasterbuben trugen in einer Art Tanse das schwere Material herbei. Es entging mir nicht, wie es manchmal um die Mundwinkel der Jungen zuckte, wenn sie vielleicht vom vielen Tragen Rückenweh verspürten. Bei ungünstiger Witterung konnte der Maurer unter Dach weiterarbeiten, die Handlanger und Pflasterträger aber waren nicht geschützt; sie mussten mitunter mitten im Tag mit der Arbeit aussetzen. Ich hatte oft Mitleid mit ihnen.

„Dafür werden die streng arbeitenden, schwere Lasten tragenden Männer höhern Lohn erhalten als der Maurer, der, das Pfeifchen im Mund, ganz gemütlich drauflos pflastert, misst und weniger müde wird?", meinte ein Knabe. „Gerade das Gegenteil ist der Fall; komm, wir wollen einmal den Baumeister, der soeben daherkommt, nach den Löhnen der Maurer und der Handlanger fragen." Gesagt, getan. Staunend vernimmt der kleine Frager, dass Erdarbeiter, Handlanger, Pflasterbuben Taglöhne von 3½—5 Fr. beziehen, während dem Maurer 6—7 Fr. ausbezahlt werden. Und der Maurerpolier, von dem du sagtest, dass er immer nur andern befehle und selbst selten Hand anlege, der trägt seinen Zahltag für zwei Wochen in einer blauen Banknote heim. „Wieso denn diese Unterschiede?", will der Junge wissen. „Schau", belehre ich ihn, der Maurer und der Polier haben ihren Beruf in einer dreijährigen Lehre gelernt; sie können nach Plänen arbeiten, weil sie selbst an der Gewerbeschule als Lehrling zeichnen lernten. Sie können eine ihnen übertragene Arbeit selbständig ausführen, während der Handlanger das nicht kann. Nach dem Schulaustritt trat er sofort als bezahlter Arbeiter ein und verrichtete Arbeiten, die jeder mit der nötigen Kraft ohne viel Lernen sofort ausführen kann. Eine gutgerichtete solide Mauer herzustellen, gelingt ihm nicht. Er muss daher die untergeordneten, niederen Arbeiten verrichten, die zudem noch müder machen. Welche? Wer teilt ihm die Arbeit zu? Der Polier, der versteht die Sache. Der kann aus den Plänen heraus lesen, wie der Bau werden muss; er kann ihn leiten und weiss den Arbeitern zu raten, er kann sie korrigieren und kontrollieren. Er trägt eine hohe Verantwortung für das Gelingen des Baues, und wenn der Bauführer, Bauherr oder Architekt Auskunft braucht oder etwas verlangt, so wendet er sich an den Polier. Sicher hat er seine Lehrzeit einst gut ausgenützt, und auch nachher tüchtig sich im Beruf weitergebildet, vielleicht noch Kurse und Schulen besucht; er war dabei zuverlässig und genau und kam vorwärts. Er hätte Bauführer, Bautechniker oder gar Architekt werden können, wenn er höhere Schulen, ein Technikum, oder gar das Polytechnikum hätte besuchen können. Der Besuch von Schulen hätte viele Kosten und strenges Studium gebraucht, dafür wäre das Gelernte zu einer Art Kapital geworden, das reichlich Zinsen brächte, denn Bautechniker und Architekten beziehen hohe Löhne. Und was die Hauptsache ist: Sie verstehen Pläne zu Neubauten zu entwerfen und die Bauleitung zu übernehmen, sie haben hohe Befriedigung, wenn ihnen ein schöner Bau gelingt; sie haben nicht immer die gleichen Arbeiten zu verrichten wie ein Handlanger. Beim weitern Bau des Hauses zeigt es sich, dass auch unter den Zimmerleuten gelernte und ungelernte Arbeiter zu finden sind; auch bei Malern, Spenglern, Schreinern, Schlossern, welche alle am Bau zu arbeiten haben. Überall verrichten die Handlanger, die Ungelernten, oder besser gesagt die Angelernten, die nur eine leichtzulernende Arbeit ausführen können, die niedern Arbeiten, die bessere Arbeit aber, bei der etwas nachgedacht, wirkliches Können verwertet werden kann, fällt den Arbeitern zu, die ihren Beruf in einer richtigen Lehrzeit gelernt haben. Wenn man solche „ungelernte Arbeiter" frägt: Warum seid ihr einst nicht Lehrling geworden; warum habt ihr keine Berufslehre durchgemacht? So lauteten die Antworten: „Ich war damals zu bequem, zu wenig einsichtig. Ich kannte die Nachteile des Handlangertums nicht. Ich musste sofort nach dem Schulaustritt auf den Wunsch der Eltern Geld verdienen!" „Ich möchte mir die Haare ausreissen, so oft ich daran denke, wie ich einst aus der Lehre lief, weil mir das Gehorchen sauer ankam. Ich hatte für keinen Beruf rechte Lust und Neigung, und wurde so Gelegenheitsarbeiter, Handlanger." „Arme Leute!" Dachte ich, und sie waren wohl im stillen gleicher Meinung.

Ich habe mich nach einigen dieser Handlanger erkundigt und sie zu Hause beobachtet; sie lebten daheim in ärmlichen Verhältnissen. Wie könnte es auch anders sein! Ihre Löhne sind ja gering. Das macht sie oft unzufrieden mit sich selbst, mit ihrem Los, mit den Mitmenschen. Die Arbeit langweilt sie, sie finden keine innere Befriedigung wie die gelernten Berufsarbeiter, die denkend an einer selbständigen Arbeit sich betätigen können. Viele empfinden es, dass sie ihre Geistesgaben brach liegen liessen. Gar oft mangelt ihnen selbst die Arbeit; sie werden zuerst entlassen und verdienstlos, wenn das Geschäft flau geht. In schlechten Geschäftszeiten wird ihnen der Gang zur Unterstützungskasse schwer; sie hätten es wahrlich besser haben können, wenn sie in jungen Jahren hätten säen, statt ernten wollen. Unter den Ungelernten, die selten bleibende Stellen haben, gibt es viele entgleiste, verkommene Naturen. Das Los der Berufslosen ist oft recht traurig. Sie verrichten stets die niedrigsten Arbeiten, beziehen den geringsten Lohn, sie werden leicht arbeitslos, haben auf die Dauer keine innere Befriedigung bei der Arbeit und machen nicht selten infolge ihrer Fehler die Bekanntschaft mit dem Strafrichter

Darum lasse es sich jeder gesagt sein: Jeder Mensch muss einen Beruf wählen und eine Lehrzeit durchmachen. — In einer nächsten Stunde wollen wir sehen, wie die Berufslehre den jungen Menschen zu erziehen vermag.

Im Anschluss an die Besprechung kann ein Lesestück behandelt werden, welches vom Los eines Beruf- oder Arbeitslosen handelt; in der Rechnungsstunde kann der Lohnunterschied zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern im Monat, Jahr usw. berechnet werden. Gern äussern sich die Schüler schriftlich über einzelne Berufsarten; sie können aufgefordert werden, sich über einzelne Berufsarten zu erkundigen, wie die gelernten und wie die ungelernten Arbeiter beschäftigt werden und welches ihre Löhne sind. Die Schüler sollen dazu gebracht werden, sich durch Nachfragen, Selbstbeobachten einen Einblick ins wirtschaftliche Leben zu verschaffen, um bei der Berufswahl ein Urteil zu haben. Sehr zu empfehlen ist, dass Knaben (oder Mädchen) sich in Ferien oder schulfreien Tagen bei einer beruflichen Arbeit in Werkstatt etc. mitmachen, damit sie sehen, ob ihnen die Arbeit zusagt; denn die Klage über verfehlten Beruf geht doch im Grunde immer auf die Divergenz zwischen Arbeit und Fähigkeit (Neigung) zurück.

DIE VERWENDUNG DES LESEKASTENS IM ERSTEN LESEUNTERRICHT. Von Dr. W. KLAUSER.

Im letzten Jahrgang des „Pestalozzianums" (Heft 7/8) wurde auf den Vetterschen Lesekasten aufmerksam gemacht, und darauf hingewiesen, dass die kant. Übungsschule in Zürich einen Versuch mit diesen Schüler-Lesekasten durchführe. Nachdem ich die Vetterschen Lesekasten ein halbes Jahr lang auf ihre Brauchbarkeit im Unterrichte erproben konnte, liegt es mir daran, deren Einführung allen Elementarschulen warm zu empfehlen. Die Erfahrungen, die ich mit den Lesekasten machte, sind durchaus gute. Im folgenden seien in Kürze einige Vorzüge des Lese-Unterrichtes bei Verwendung der Lesekasten gegenüber der bisherigen Lese-Methode angeführt.

Zum Lesen gehört unstreitig das Lautieren; es bildet einen wesentlichen Teil des Lese-Unterrichtes. Wo das Lautieren in geeigneter Weise gepflegt wird, sind die Leistungen im Lesen entsprechend gute. Beim Kopflautieren nach der bisherigen Methode tritt der grosse Übelstand auf, dass stets ein grosser Teil der Klasse untätig in den Bänken sitzt. Der Lehrer hat keine Kontrolle über die Leistungen der einzelnen Schüler. Wenn's gut geht, schauen die meisten Kinder auf die Mundstellung des Lehrers und achten auf die gesprochenen Laute. Ob aber alle Schüler mit den gehörten Klängen die entsprechenden Vorstellungen (Laute, Buchstaben, Schreibbewegungsvorstellungen, Bedeutung des gehörten Lautes oder Wortes u. a.) verbinden, das ist eine andere Frage. — Beim Arbeiten mit dem Lesekasten ist ein passives Verhalten der Schüler so gut wie ausgeschlossen. Die Kinder sind genötigt zu handeln, und der Lehrer hat stets einen Überblick über die Leistungen jedes Schülers.

Wichtig für das Lesen ist das Aufsuchen der einzelnen Buchstaben eines Wortes und das nachherige Zusammenfügen der entsprechenden Laute. Beim Lesen nach der Wandtafel kann zu verschiedenen Hülfsmitteln gegriffen werden, um die einzelnen Bestandteile eines Wortes hervorzuheben und die Schüler zum richtigen Zusammenfügen der Laute zu veranlassen; aber viel leichter und ungezwungener gestaltet sich das Lesen-Lernen bei Verwendung der Lesekasten. Durch die Buchstaben-Täfelchen ergibt sich die Zerlegung eines Wortes in seine Bestandteile von selbst, und das Zusammenfügen der einzelnen Laute in ihrer richtigen Reihenfolge wird dem Schüler dadurch erleichtert, dass er selbst nacheinander die Zeichen für die Laute aneinandergelegt hat. Die Wörter entstehen nicht nur vor den Augen der Kinder, sondern die Schüler arbeiten selbst an der Zusammensetzung mit. Eine solch ausgibige Betätigung aller Schüler ist beim Lesen nach der Wandtafel oder in der Fibel niemals möglich. Denn wer bürgt dafür, dass alle Schüler wirklich nachlesen, wenn ein Kind laut liest? Die Fibel hat zudem den Nachteil, dass sie dem Schüler stets nur fertige Wortbilder vermittelt. Als Übungsstoff kommt sie wenig in Betracht, da die Kinder allzurasch die einzelnen Seiten auswendig gelernt haben, so dass von einem eigentlichen Lesen oft nicht mehr die Rede sein kann. Ich sehe die Zeit kommen, wo an die Erstklässler statt der Fibel Lesekasten ausgeteilt werden. Die Kosten würden nicht höher sein, und die Anschaffung würde sich gewiss lohnen; denn ausser den schon genannten Vorteilen weist der Lesekasten noch andere auf.

Mit dem Lesen sollte die schriftliche Wiedergabe verbunden werden. Hat man im Lesen die einzelnen Bestandteile zusammengefügt, und wurde der Sinn erfasst, so stellt sich das Bedürfnis ein, das Gelesene darzustellen. Das Schreiben wird das Lesen unterstützen, da beim Schreiben die einzelnen Bestandteile nach ihrer Reihenfolge im Klangbild zusam engesetzt werden. So sollte jedes Schreiben zugleich ein Lesen sein. Das Schreiben mit Griffel oder Feder stellt an unsere Erstklässler zu hohe Anforderungen. Hand- und Fingermuskulatur der Kleinen sind oft noch so ungenügend ausgebildet, dass das Schreiben zur Qual wird. Bei Verwendung des Lesekastens ist dagegen das Schreiben (d. h. das Legen der Buchstaben-Täfelchen), den Schülern leicht gemacht. Die Vorteile, welche die Schreib-Lese-Methode bietet, sind gewahrt, ohne dass man die Kinder mit dem eigentlichen Schreibunterricht plagen muss. Bei Verwendung des Lesekastens wird der Lese-Unterricht nicht gehemmt durch das Einüben der neuen Schriftformen. Auch braucht an bei der Einführung der Buchstaben nicht auf die Schwierigkeiten der einzelnen Formen Rücksicht zu nehmen. Der Lese-Unterricht gestaltet sich dadurch oft etwas ungezwungener. Die Schüler lernen die Buchstaben rasch kennen, denn das ufsuchen und Versorgen derselben in die entsprechenden Schächtelchen des Lesekastens fördern die Auffassung in hohem Masse. Da grosse und kleine Buchstaben des nämlichen Lautes sich in der gleichen Abteilung befinden, bereitet die Einführung der Gross-Buchstaben keine nennenswerten Schwierigkeiten.

Wie der Lesekasten im Unterrichte verwendet werden kann, zeigen folgende Beispiele:

1. Aufsuchen einzelner Buchstaben. Zeigt mir wo die „ä", die „m" usw. sind. (Da die Kästchen zuerst leer ausgeteilt und erst nach und nach mit den Buchstaben angefüllt werden, merken sich die Schüler die Lage der einzelnen Buchstaben sehr rasch.)

2. Legen von Buchstaben, die in ihrer Verbindung sinnvolle Wörter ergeben, nach Diktat, (mir, Wald usw.) Lesen des entstandenen Wortes.

3. Lautieren und nachheriges Legen von Wörtern.

4. Orthographische Übungen (auch noch für den Anfang der 2. Klasse). Silben-Trennen, Legen von Wörtern mit Dehnung und Schärfung, Legen ähnlich klingender Wörter usw. — Der Orthographie förderlich wird der Umstand sein, dass alle Hauptwörter von Anfang an gross „geschrieben" werden können; denn man braucht nicht wie bis anhin mit der Einführung der Grossbuchstaben zuzuwarten.

5. Legen von Wörtern oder Sätzchen als stille Beschäftigung.

a) Abschreiben. b) Freies Legen von Wörtern nach Zeichnungen an der Tafel oder aus dem Kopf.

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, dass das Legen der Buchstaben-Täfelchen eine Beschäftigung ist, die dem Tätigkeitstrieb der Kinder sehr entgegenkommt. Daher die Freude, mit der die Schüler stets ans Arbeiten mit den Lesekasten gehen. Diese Freude ist nicht gering anzuschlagen. Sie hilft mit, den Unterrichtserfolg zu heben.

Klassenlesen: *Jugend-Born.* Nr. 9: Die Betzeitglocke (Spitteler). Aus der Mappe meines Urgrossvaters (A. Stifter). Im Winter (Kuhn). Unser Herrgottenkäferlein (Birnstiel). Am Futterplatz (Supper). Sonnensegen (S. Gfeller).

LANGUE FRANÇAISE. LE FACTEUR.

1. *Exercice de langage.* Qui est-ce qui connaît le facteur? — Moi, moi! — Vous savez ce qu'il fait? — Oui, monsieur: il porte les lettres. — Où les porte-t-il? — Dans les maisons. — Dans toutes les maisons? — Non. — Dans quelles maisons, alors? Vous ne savez pas ... Cherchons. Le facteur m'a apporté une lettre ce matin. Pourquoi me l'a-t-il apportée, à moi, et pas à votre maman? — Parce que la lettre était pour vous. — Comment le savait-il, le facteur? — Parce qu'il a lu votre nom dessus. — Sur la lettre? Vous croyez? Pourtant, est-ce qu'elle n'était pas enfermée, ma lettre? — Oui, mais votre nom était sur l'enveloppe. — Voyons cela. (Le maître montre l'enveloppe.) Voulez-vous lire ce qui est écrit sur l'enveloppe? (Faire lire l'adresse.) Est-ce que c'est mon nom, tout cela? — Oh! non. — Relisez le mot qui est écrit après mon nom? — Instituteur. — Tiens! ce n'est pas mon nom, cela, en effet: c'est quoi donc? — (Apprendre aux enfants, s'ils l'ignorent, le mot profession). Lisez plus bas: à Vancé. — Qu'est ce que c'est que ce nom-là? — C'est la commune. — Dites: c'est le nom de la commune. — Et alors, mon nom, ma profession, le nom de la commune, savez-vous comment tout cela s'appelle? — (Indiquer le mot adresse). Pourriez vous me dire, maintenant, ce que le facteur a lu sur l'enveloppe? (Fair dire: Le facteur a lu votre adresse sur l'enveloppe.) — Et quand il a lu l'adresse, que fait-il? — Il porte la lettre. (Faire dire: Il porte la lettre à son adresse. — Monsieur, il y a encore un mot sur l'adresse? — Lisez? — Ardèche. — Qu'est-ce que cela signifie? — C'est le nom du département. — Alors qui va me répéter tout ce qu'on lit sur l'adresse de ma lettre? — Sur l'adresse de votre lettre, on lit votre nom, votre profession, le nom de votre commune, le nom de votre département. — Vous ne savez pas comment on appelle le nom de la commune où je demeure? (Indiquer le mot domicile). — Eh bien, si on vous demandait votre adresse, que diriez-vous? (Faire dire: J'ai nom ..., je demeure à ..., département de ...). Comment écrivez-vous l'adresse de votre papa? Celle de votre grand-papa? Celle de votre voisin?

2. *Les lettres.* (Noms à choisir: adresse, profession, domicile, expéditeur, destinataire, affranchissement, franchise.) Le facteur porte les lettres à leur ... Pour indiquer mon adresse, j'écris mon nom, ma ..., mon ... Si j'envoie une lettre, je suis l'... Si on m'en envoie une, je suis le ... Le timbre de la lettre sert à payer l'... Les lettres des soldats ne portent pas de timbre, elles sont expédiées en ...

3. *Voyage d'une lettre.* (Noms à choisir: bureau de poste, levée, receveur, courrier, wagon, distribution, vaguemestre.) Pour expédier les lettres, on les porte au ... Le facteur en fait la ... Elles sont triées par le ... Elles sont portées au train par un ... Elles sont transportées dans un ... Les facteurs sont chargés de la ... Au régiment, les lettres sont distribuées par le ...

4. *Le facteur.* (Adjectifs à choisir: rural, bleu, rouge, épais, lourd, gonflé, illustré, postal, discret.) Le facteur qui passe à la campagne est le facteur ... Il est vêtu d'une blouse ... Son képi porte des lisérés ... Ses souliers ont les semelles ... En janvier, son sac est ..., ... Il renferme des lettres, des cartes ..., des colis ... Les facteurs doivent être ...

5. *Lettres et dépêches.* (Adjectifs à choisir: cacheté, timbré, affranchi, lisible, précis, électrique, télégraphique, téléphonique.) Les lettres sont enfermées dans des enveloppes ..., ... L'enveloppe qui porte un timbre est ... L'adresse doit être ...; elle doit porter des indications ... Les dépêches sont transmises par les fils ... Ces fils sont fixés aux poteaux ... Quand on veut parler à quelqu'un au téléphone, on entre dans la cabine ...

6. *Les facteurs.* A l'arrivée du courrier, les facteurs entrent au bureau de poste. Avec le receveur, ils font le triage des lettres, des cartes illustrées, des journaux, des colis postaux. Ils les rangent en ordre dans leur sac, après avoir apposé un cachet sur chaque timbre. Ensuite ils sortent et se dispersent par les rues de la ville (Mettre au défini).

7. *Au téléphone.* L'autre jour, Emile accompagna son père au téléphone. Il entra avec lui dans la cabine. Le père saisit une sorte de cornet, le porta à son oreille. Il donna l'autre à Emile, et il appella: Allô! Emile entendit la voix de son parrain qui répondit: Allô! Transporté de joie, il cria: Bonjour, parrain! ...

8. *Un timbre de quinze centimes.* Le timbre de quinze centimes est un petit rectangle de papier vert qui sert à affranchir les lettres. Sur une face, une semeuse tient un sac de blé de son bras gauche. Avec la main droite, elle lance la semence. Ses cheveux flottent au vent. Elle est coiffée d'une sorte de bonnet. Elle marche pieds nus. Au-dessus de sa tête, on lit: République française. A ses pieds, à gauche, est écrit: 15 centimes; à droite: postes. L'autre face du timbre est enduite de colle.

9. *La lettre.* Emile plie sa lettre par le milieu. Il saisit une enveloppe, il l'ouvre; il glisse la lettre dedans. Il passe ses lèvres sur la bande de colle qui enduit les bords. Il rabat ceux-ci, et il appuie avec ses doigts pour les coller. Ensuite, il retourne l'enveloppe, il la pose sur la table. Il écrit le nom du destinataire, sa profession, son domicile. Enfin, il colle un timbre de quinze centimes dans l'angle supérieur droit, et la lettre est prête à partir. *(Man. gén.)*

Bundesbahnen. Die S. B. B. hatten 1916 eine Betriebslänge von 2836 km. Sie beförderten 86,629,631 Personen (Einnahmen Fr. 62,830,859. 40) und 15,498,146 Tonnen Güter, Gepäck und Vieh (Einnahmen Fr. 117,482,034.97) mit einer Gesamttransporteinnahme von Fr. 180,312,894. 37, d. i. 63,786 Fr. auf den km oder 4170 Fr. mehr als 1915. Verschiedene weitere Einnahmen ergaben Fr. 10,474,074. 84, Gesamteinnahmen Fr. 190,786,969. 21. Die Betriebsausgaben betrugen Fr. 131,664,530. 41 oder 46,577 Fr. auf den km, d. i. 3753 Fr. mehr als das Jahr zuvor. Der Überschuss aus den Betriebseinnahmen über die Betriebsausgaben hinaus betrug Fr. 59,122,438. 80, d. i. Fr. 2,840,729. 03 mehr als 1915. Nicht eingerechnet sind aber darin die 3,200,000 Fr., die als Teuerungszulagen für das Jahr 1916 zur Auszahlung gelangen und den Gewinn- und Verlustkonto belasten. Die Eisenbahnschuld beträgt 1,5561,826,769 Fr.; ihre Verzinsung und Amortisation erforderte 1915 die Summe von 67,406,469 Fr. Rechnungen im Anschluss an diese Zahlen: 1. Berechnung der durchschnittlich im Monat, im Tag beförderten Personen, Güter in q, 2. Welches ist die durchschnittliche Monats- oder Tageseinnahme für Beförderung der Personen, der Güter, im ganzen? 3. Wie gross ist der durchschnittliche Betriebsüberschuss im Monat? (In Wirklichkeit im Februar Fr. 2,536,398. 99, Min., im Dezember 8,698,000 Fr., Max.). 4. Betriebslänge 1915 = 2802 km. Neu kamen 1916 hinzu die Linien Sissach-Gelterkinden-Olten (Jan.) und Brienz-Interlaken (Aug.).

Erklärung von Dichtungen. Wenn schon Gefühl und Stimmung das Element aller Poesie sind, so sind sie doch nicht ihr einziger Inhalt. Poesie ist Lebensdarstellung, und Leben verläuft nicht bloss im Gefühl, sondern auch im Denken und Wollen und in allerlei Zusammenhängen. Die Poesie wendet sich daher an den ganzen Menschen, nicht bloss an den fühlenden, sondern auch an den sittlichen und intellektuellen Menschen. Jedes Gedicht, mag es gross oder klein sein, stellt einen Ausschnitt des Lebens vor Augen, es vergegenwärtigt irgend eine dem Dichter eindrucksvolle Seite am Leben; es enthält ein bestimmtes, fest umgrenztes Lebensbild. Dieser Lebensausschnitt kann ein Gefühl, eine Stimmung sein, aber selbst in den meisten lyrischen Gedichten und gar vollends im Drama und in der epischen Poesie geht es weit über das hinaus: es tauchen seelische Prozesse und Zusammenhänge auf, auch solche, die in Erkenntnisse münden oder von Erkenntnissen ausgehen, Charaktere werden entfaltet, Beziehungen entwickeln sich zwischen innerer und äusserer Welt, zwischen Mensch und Mensch, und es entstehen Gegensätze, Konflikte und Schicksale. Dieses vom Dichter gezeichnete Lebensbild mit seinen Entwicklungen, seinen Charakteren, seinen Schicksalen müssen wir dem lebendigen Verständnis des Schülers nahebringen..... (Th. A. Meyer, Deutsche Dichter und Schriftsteller in der Schule, Seite 5.)

□ □ □ □